

Die Saline Schweizerhall wurde vor 100 Jahren entdeckt

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 22

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Solzschnitt und Radierung, eine sorgfältige und sparsame Auswahl, vermögen den Beschauer mit Wit und Ernst des jeweiligen Meisters bekannt zu machen; manch einer steht vor diesen Kleinwerken der Schwarzweißkunst länger als vor den Gemälden anerkannter und schon verstorbener Künstler drüben im Ergänzungsbau, wo Werke aus dem 19. und dem beginnenden 20. Jahrhundert zu sehen sind.

Wo sich jeder einzelne aufhalte, welche der bunten Seiten ihm am meisten zusage, ist des Betrachters eigene Sache: wir hoffen sehr, es gebe ebensoviele interessierte Fragensteller und Deuter als es deren unter der ausstellenden Künstlerchaft gibt; dann kann jedes der vielfältigen Werke seinen Bewunderer finden — mehr noch: dann spüren auch die vielen Hundert derer, die diesmal ihre Werke nicht in der Gesamtschau unterbringen durften, daß eine „Schweizer Kunst“ nicht nur Künstler, sondern auch Kunstverständige, Kunstliebhaber — Kunstfreunde braucht und besitzt. Helmut Schilling.

Die Saline Schweizerhall wurde vor 100 Jahren entdeckt.

Vor 100 Jahren, am 30. Mai 1836, wurde von Oberberggrat Christian Friedrich von Glend die Salzsaline Schweizerhall entdeckt. Das war ein Fund von außerordentlicher Bedeutung für die Schweiz. Wohl kannte man seit 1554 das Salzbergwerk Bex, das Bern 1684 in Staatsbetrieb genommen hatte. Es vermochte aber nur einen kleinen Teil des Salzbedarfs zu decken. So war die Schweiz auf Importe aus dem Ausland angewiesen. Man bezog Salz aus den Bergwerken von Hall im Tirol, von Salins im Département du Jura (Frankreich), aus den Salzgärten von Peccais, Département du Gard (Meersalz), zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch aus Süddeutschland. Wenn wir die Abschiede der Tagsatzung durchsehen, so stoßen wir immer und immer wieder auf Verhandlungen über den Salzbezug. Sehr oft wurde von ausländischen Regierungen und Herrschern die Salzlieferung nach der Schweiz erschwert oder an schwere Bedingungen gebunden, die einer politischen Abhängigkeit verweiffelt ähnlich sehen. Wir stoßen auch auf die unheilvollen „pensions de sel“. Schmiergelder, die regierende Häupter erhielten, damit günstige Salzlieferungsverträge abgeschlossen werden konnten. Selbstverständlich zahlten die biederen Schweizer einen höheren Salzpreis, um diese „Pensionen“ wieder einzubringen. Ist es da verwunderlich, wenn der bernische Finanzdirektor Dr. Guggisberg in seinem vor einiger Zeit erschienenen Schriftchen „Der bernische Salzhandel“ schrieb: „Deshalb kann die Entdeckung der Salzlager am Rhein im Jahre 1836 nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sie stellt eine Befreiung von ausländischem Druck dar, die in ihren Wirkungen den Befreiungen durch Waffentat ebenbürtig ist.“

1824 entdeckte man die großen württembergischen und badischen Salzlager. Zu den Männern, die gestützt auf diese Funde die Ansicht vertraten, daß auch am linken Ufer des Rheins, auf Schweizerboden, sich Salz finden lassen müsse, gehörte der Deutsche Christian Friedrich von Glend, gebürtig aus Ludwigshall. Er erwarb zunächst von den Kantonen Bern und Zürich Konzessionen zu Bohrversuchen auf Salz und Sole. Das erste Bohrloch wurde bei Eglisau geschlagen, am linken Rheinufer, mußte aber bei 700 Fuß Tiefe erfolglos aufgegeben werden. Nicht besser erging es Bohrungen bei Biel, Schleitheim, Behringen, Beggingen in den Jahren 1824 und 1825. 1824 trieb man auch bei Sitten ein Salzbohrloch in den Boden. Dann folgten Versuche im Berner Jura bei Cornol, in der Gegend von Bruntrut. Nirgends ließ sich indes Salz finden. Glend begegnete viel Spott, daß er trotzdem in seinem Glauben verharrte, immer neue Bohrlöcher graben ließ, muß ihm hoch ange-

rechnet werden. Durch ein Buch von Prof. Peter Merian in Basel über die Gebirgsformationen des Kantons Basel-Stadt wurde er auf diesen Kanton aufmerksam. Am 28.



Karl Christian Friedrich v. Glend,
geb. 1779 zu Schwäbisch Hall, gest. 1845 in Gotha.

April 1834 erwarb er die Konzession zu Bohrungen und das einzige und ausschließliche Eigentumsrecht an den von ihm erbohrten Salzlagerstätten. Auch durfte die Regierung von Baselland weder selbst noch durch Drittpersonen weitere Bohrungen auf Salz anstellen. Dagegen hatte der Konzessionär den Zehnten von allen Salzverkäufen zu entrichten, wobei die ersten zehn Jahre steuerfrei blieben. Am 12. Mai 1834 wurde mit dem ersten Bohrloch bei der Mühle in Oberdorf bei Waldenburg begonnen, diese Bohrung am 4. August 1835 eingestellt, ohne daß man Salz gefunden hatte. Am 14. August 1835 wurde dann auf dem Rothausgut am Rhein, Gemeinde Muttenz, gebohrt. Am 30. Mai 1836 stieß man in einer Tiefe von 454 Fuß auf das erste Salzlager. Da man sich mit dem Besitzer des Gutes nicht einigen konnte, mußte man dieses Bohrloch wieder verlassen. Sofort trieb man zwei neue Bohrlöcher in die Erde zur Anlage der nötigen Pumpwerke, baute zugleich am Rhein die Saline, die man Schweizerhall nannte. Am 7. Juni 1837 konnte der Präsident der basellandschaftlichen Landesbehörde, Menishänsli, das Feuer unter der ersten Salzpfanne anzünden. Robert von Sedendorff sprach an der Eröffnung der ersten schweizerischen Rheinhaline: „Für kein Land war wohl die Auffindung eines Salzlagers von so großer Wichtigkeit als für die Schweiz, welche seither dasselbe vom Ausland bezogen, wodurch bedeutende Summen dorthin gingen und nie zurückkehrten. Die Schweiz, seit Jahrhunderten ein freies, unabhängiges Land, war doch nicht als gänzlich unabhängig zu betrachten, so lange ihr das Salz fehlte, denn hätte Einigkeit die benachbarten Staaten vereint, bei irgend einer Gelegenheit kein Salz mehr in die Schweiz zu lassen, so hätte man diese zu so manchen Bedingungen zwingen können, indem kein Staat einer solchen Menge Salzes bedarf als diese, da deren Haupterwerb die Viehzucht ist und zu deren Gedeihen das Salz nicht entbehrt werden kann. Dieser Gefahr sind wir nun entronnen, indem das hier entdeckte Salzlager mächtig genug ist, die gesamte Schweiz auf Jahrhunderte damit zu versehen. Ist es verdienstlich von einem Privatmann, 17 Jahre rastlos zu streben, unserer Vaterlande das notwendigste Lebensbedürfnis zu schaffen, keine Kosten, keine Arbeit zu scheuen, bis er gefunden, so

ist auch doppelt dankbar anzuerkennen, wenn der Staat, den Geist eines solchen Mannes erkennend, ihn durch Erteilung einer zweckmäßigen Konzession instandsetzt, seine Nachforschungen zu betreiben und sein gelungenes Werk durch kräftige Maßregeln unterstützt.“

Das Salz wurde und wird in Schweizerhalle, wie in den übrigen Rheinsalinen, als Sole aus der Tiefe gepumpt und nachher durch Verdampfung gewonnen. Am 1. August 1837 ging die erste Salzsendung nach Liestal ab. 10,000 Doppelzentner wurden im ersten Betriebsjahre gewonnen, 1847, 10 Jahre später, bereits 65,000 q, 1862 100,000 q, 1887 150,000 q, 1912 300,000 q. 1845 starb Hofrat Glend. Sein Schwiegersohn Robert von Sedendorff führte die Leitung bis 1850, dann Otto von Glend, des Entdeckers jüngster Sohn. Nationalrat Stefan Guzwiller, Präsident des Landrates von Baselland, tätigte die Salzverkäufe. Die Saline Schweizerhalle führte als erste zur Verbesserung des Betriebes die mit Gas geheizten Pfannen ein. 1899 erfand Dr. Wis, Chemiker in Schweizerhalle, die Vakuumapparate zur Verdampfung der natürlichen Sole. Uns Berner mag interessieren, daß der Kanton Bern bereits 1837 Salzlieferungsverträge mit Schweizerhalle abschloß. Am 25. Juni 1838 gewährte der Große Rat des Kantons Bern der Saline zudem ein Hypothekendarlehen von 150,000 Franken.

Damals erklärte Regierungsrat Jenner vom Salz von Schweizerhalle: „Es ist das feinste, reinste, schönste und trockenste Salz, das wir irgend bekommen können, während das französische Salz das nasseste ist“.

Fortgesetzte Bohrversuche im aargauischen Bezirk Rheinfelden waren ebenfalls von Erfolg gekrönt. Am 10. Februar 1843 erwarb die Gesellschaft Rym & Cie. die Konzession für eine Saline bei Kaiseraugst, am 21. Juni 1844 die Gesellschaft L'Orja & Cie. für die Saline zu Rheinfelden. Am 31. August 1846 wurde die Saline Kaiseraugst nach Rynburg verlegt, 1863 die Saline Kaiseraugst durch J. Lützel-Schwab wieder eröffnet. Am 1. Januar 1874 vereinigten sich die drei aargauischen Salinen zu einer Aktiengesellschaft unter der Firma „Schweizerische Rheinsalinen“. 1909 wurde die Aktiengesellschaft „Vereinigte Schweizerische Rheinsalinen“ ins Leben gerufen, der auch Schweizerhalle beiträt. Alle Kantone, mit Ausnahme der Waadt, die in Bex eine eigene Saline hat, traten der Gesellschaft bei, deren Aktienkapital 2½ Millionen beträgt. Die Kantone sind verpflichtet, ihren gesamten Salzbedarf hier zu decken. Der Verwaltungsrat besteht aus den Vertretern der Kantone. Direktor Pelker, ein Mann von internationalem Ruf, sagt, es seien unermeßliche Salzschätze vorhanden, die unsere Salzversorgung auf Jahrhunderte sicherstellen. -g-

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

22

Wenn man sich auch mit dem bisherigen Wirken der Herren Reformen im großen und ganzen einverstanden erklären könne, so müsse doch dringend gewünscht werden, daß sie nicht über die ihrer Bewegung gezogenen Grenzen hinausgehen. Es sei jedenfalls nicht die erste Reformbewegung, die durch Uebertreibung ihrer Forderungen das ursprünglich wohl beabsichtigte Gute in tatsächlich geschaffenes Böse verwandelt habe.

Der Artikel schloß mit einem poetischen Bilde:

Ein Mann besah einen wunderschönen Teich, der mit Wasserlilien bedeckt war. Sie schmückten ihn mit den herrlichsten Farben, zart und rein wie das Rosengold eines Sonnenaufganges und erhebend und friedensbringend für jede müde, verzagte Seele. Von weiter Ferne kamen die Menschen, um diesen Teich zu sehen. Dann in einem Winter faßte der Besitzer den Entschluß, den Teich zu reinigen. Er ließ allen Schlamm und Schmutz aufrühren und heraus-schaffen, bis man durch das klare Wasser den gelben Sand des Bodens sehen konnte. Aber — die Lilien mit all ihrer bunten Farbenpracht kamen nicht wieder.“

„Mr. King, ich fürchte, Sie haben Ihre Botanikstunden in der Schule versäumt“, sagte Escher, „denn was Sie für Wasserlilien halten, sind Giftblumen. Aber seien Sie ruhig, ich werde sie Ihnen nicht nehmen.“

Der „Alondite Nugget“ trat, wie Escher erwartet hatte, uneingeschränkt für ihn ein. Am Schlusse seines Berichtes wies er darauf hin, daß die Bildung eines Vigilanzkomitees von allen Elementen der Bevölkerung willkommen geheißen würde. Ein schlimmes Zeichen für eine Stadt mit städtischer, sowohl wie mit Landespolizei.

17.

In Partnerschaft.

Ein paar Tage später saß Escher in seinem Hause und schrieb. Nach einem kurzen Klopfen und ebensolchem „Herein“ von seiner Seite machte Norton ihm einen Besuch.

Sie unterhielten sich hauptsächlich über die Gründung der Börse und das Vigilanzkomitee. Es schien, als ob letzteres

seine Aufgabe würde durchführen können, ohne gezwungen zu sein, allzu drastische Maßnahmen zur Anwendung zu bringen. Denn auch der Registrar der Claim-Office hatte plötzlich entdeckt, daß seine Gesundheit eine Luftveränderung erfordere. Ohne Schutz seitens der Polizei, die einstweilen genügend beschäftigt war, ihre eigene Haut unverletzt zu erhalten, war es nicht empfehlenswert, sich mit dem Vigilanzkomitee in Widerspruch zu setzen. Schon sein Vorhandensein und die Sicherheit, daß es angedrohte Maßnahmen ohne Zögern zur Ausführung bringen würde, schienen reinigend in der Beamtenerschaft gewirkt zu haben.

Die Besetzung der Ämter in der Miners Association war inzwischen erfolgt. Den ursprünglichen Komiteemitgliedern waren je nach ihrer Befähigung solche angeboten, aber nur von zwei oder drei übernommen worden. Escher, wie auch Norton und Schmidt hatten abgelehnt. Die beiden letzteren, weil sie vorzogen, unabhängig zu bleiben, Escher zum Teil ebenfalls aus diesem Grunde, zum Teil aber auch, weil er sich nicht der Nachrede aussetzen wollte, die ganze Sache nur ins Leben gerufen zu haben, um sich eine gute Brotstelle zu schaffen.

„Was werden Sie jetzt tun, Norton?“ fragte Escher im Laufe des Gesprächs. „Ich nehme an, Sie werden auf Ihren Claim gehen und dort mit der Arbeit beginnen.“

„Meinen Claim habe ich gestern verkauft“, erzählte Norton.

„Dann sind Sie also jetzt Kapitalist?“

„Nicht mehr. Ich habe das Geld investiert. Zu sieben Prozent.“

Escher war überrascht.

„War das klug? Sieben Prozent, wo Sie doch viel mehr hätten verdienen können?“

„Well, Sie sehen, die Sache war so. Die kleine Mary hat uns doch von der Hypothek erzählt, die auf der Farm ihrer Mutter lastet und jetzt fällig wird. Die habe ich mit dem Geld, das ich für meinen Claim bekam, übernommen. Die Bank of Montreal hat gestern der Bank in Saskatchewan entsprechende Instruktionen gekabelt.“